

sie den Übergang auf Mauern und ähnliche künstliche Substrate leicht zu finden wissen. Hierher gehört auch noch *Orthotrichum diaphanum*, das auf Gemäuer und Bäumen in Ortschaften häufiger ist als auf natürlicher Unterlage.

Als bodenvage Trockenmoose kann man *Ceratodon purpureus*, *Barbula unguiculata*, *Bryum caespiticium*, *Homalothecium sericeum* und *Hypnum cupressiforme* bezeichnen; alle vier sind in der Gegend verbreitet, die drei ersten bevorzugen dabei lehmigen oder sandigen Erdboden, die beiden anderen Felsen und Baumstämme. Ein Trockenmoos ist auch noch *Campylium Sommerfeltii*, es wächst gern unter Gebüsch auf Kalk- oder Mergelboden und dürfte nur recht selten an Mauern zu finden sein.

Auf feste Unterlage sind wiederum *Platyhypnidium rusciforme* und *Brachythecium plumosum* angewiesen; jenes gedeiht massenhaft auf überrieselten Kalken, dieses auf feuchten kalkarmen Gesteinen an Waldbächen; fast stets feuchte Teile der Mauern ermöglichen ihnen das Wachstum. Recht auffallend ist das Vorkommen von *Brachythecium plumosum*. Das Moos war mir vorher noch nie von einer Mauer bekannt geworden und wurde auch in der Nähe an natürlichen Standorten nicht festgestellt; es ist aber doch wohl Sporenanflug aus dem Ibbenbürener Sandsteingebiet anzunehmen, wo Wachstumsmöglichkeiten zweifellos bestehen.

Auch die restlichen Arten trifft man nur selten an Mauern, obwohl sie im Gebiet häufig sind; sie bevorzugen feuchtschattige, *Campylium protensum* und *Calliargon cuspidatum* sogar nasse oder sumpfige Standorte und sind aus dem nassen Chausseegraben ein Stück an der Mauer emporgestiegen. Nur *Bryum capillare* wächst nicht in der basalen Zone, sondern in einer Ritze in der Zone 3; es ist offenbar durch Sporenanflug hierher geraten.

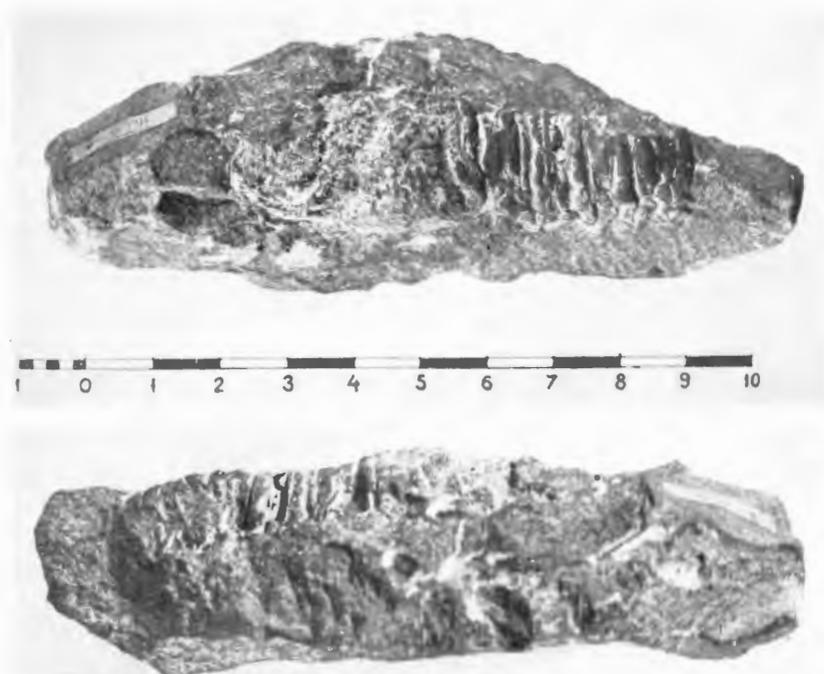
Es dürfte recht reizvoll sein, den Moosbestand anderer Mauern des Gebietes zu untersuchen, man wird dann doch eine kleine Gruppe charakteristischer Arten neben zahlreichen zufälligen feststellen können.

Ein fossiler Krebs aus Westfalen im Geologischen Museum von Kiew

(Mit 2 Abbildungen)

W. Jordan, Mainz

Zur Zeit des Meeres der Oberen Kreideformation bildete das ukrainische Granitmassiv in der Richtung Kiew—Dnjepropetrowsk eine große Insel, an deren Küsten ganz ähnliche Verhältnisse herrsch-



Fot: Museum Kiew

Enoploclythia leachii Hantel (?). Oben Aufsicht, unten Seitenansicht.

ten wie bei uns in Westfalen an der Küste desselben Kreidemeeres in der Gegend von Essen bis Paderborn.

Beim Studium der ukrainischen Kreidefossilien im Geologischen Museum von Kiew während der Kriegsjahre 1942—44 erkundigte ich mich u. a. auch nach etwaigen Funden von fossilen Krebsen.

Es waren solche bekannt, die Fundstücke aber leider verloren. Ein ukrainischer Professor hatte sie zur Bearbeitung mit in seine Privatwohnung genommen, und dort sind sie bei einem Brand des Hauses vernichtet worden.

In der Sammlung des Geologischen Museums war aus den jüngeren Formationen nur ein einziger fossiler Krebs zu sehen, der als *Pemphix* bezeichnet war und nach dem in der Pappschachtel liegenden Etikett aus dem Muschelkalk von Eichstädt i. Th. stammen sollte. Er war vor Jahrzehnten mit einer ganzen Kollektion von einem Privatmann gekauft worden.

Dieses Stück interessierte mich. Es entsprach durchaus den Krebsen aus der westfälischen Kreide und sah eigentlich nicht nach thüringischem Muschelkalk aus. Ich nahm es in die Hand, drehte es herum und — entdeckte einen kleinen aufgeklebten Papierstreifen mit der gedruckten Aufschrift „Mus. Münst.“, also Museum Münster in Westfalen!

Der angebliche Fundort Eichstädt und dieses aufgeklebte Schildchen stimmten schlecht zusammen. Das Schildchen schien mir das zuverlässigere zu sein, und bei dem Gestein konnte es sich nur um westfälisches Turon handeln! —

Ob das Fossil nun die species *Pemphix* oder nicht vielmehr *Enoploclythia*, wie ich sie im Turon von Wewelsburg, Kr. Büren i. W., fand¹⁾, war, konnte ich an Ort und Stelle nicht bestimmen.

Das Geologische Museum Kiew fertigte mir freundlicherweise die zwei Photos nebenstehender Abbildungen und gestattete mir die Herstellung eines Abgusses wonach das Fundstück vielleicht in der Heimat beurteilt werden kann.

Ursprung und Ausbreitung der Kanadischen Felsenbirne bei Gütersloh

P. Westerfrölke, Gütersloh

1950 berichtete H. Sakautzky in „Natur und Heimat“ über das Vorhandensein der Kanadischen Felsenbirne (*Amelanchier canadensis*) bei Gütersloh, 1954 F. G. Schroeder über ein weiteres im Dortmunder Bezirk. Es liegt die Frage nahe, warum dieser Strauch gerade bei Gütersloh in einem begrenzten Bezirk zu finden ist und wie seine Ausbreitung vor sich gegangen sein mag. Bei diesen Nachforschungen kam ich zu folgenden Überlegungen: Das am meisten gehäufte Vorkommen der Birne zeigte ein Wald im Norden von Gütersloh in der Bauerschaft Blankenhagen. Dieser vor dem 2. Weltkrieg etwa 10 Morgen große Mischwald, aus älteren Eichen, Eschen, Erlen, Kiefern, einigen Rot- und Weißbuchen bestehend, war neben verschiedenen Straucharten geradezu gespickt mit Felsenbirnen, die ganze Horste bildeten und ihm im Herbst mit den leuchtenden Farben ihrer Blätter ein unbeschreiblich malerisches Gepräge gaben. Von diesem Waldbestand ist leider durch wildes Abholzen nach dem Krieg mit Ausnahme von wenigen Eichen fast nichts verblieben, und durch Aufforstungen — das Waldgrundstück ist jetzt städtischer Besitz — sind die meisten Felsenbirnensträucher beseitigt worden.

¹⁾ Wilh. Jordan in „Natur und Heimat“, 7. Jg., S. 43—45, Münster 1940.